

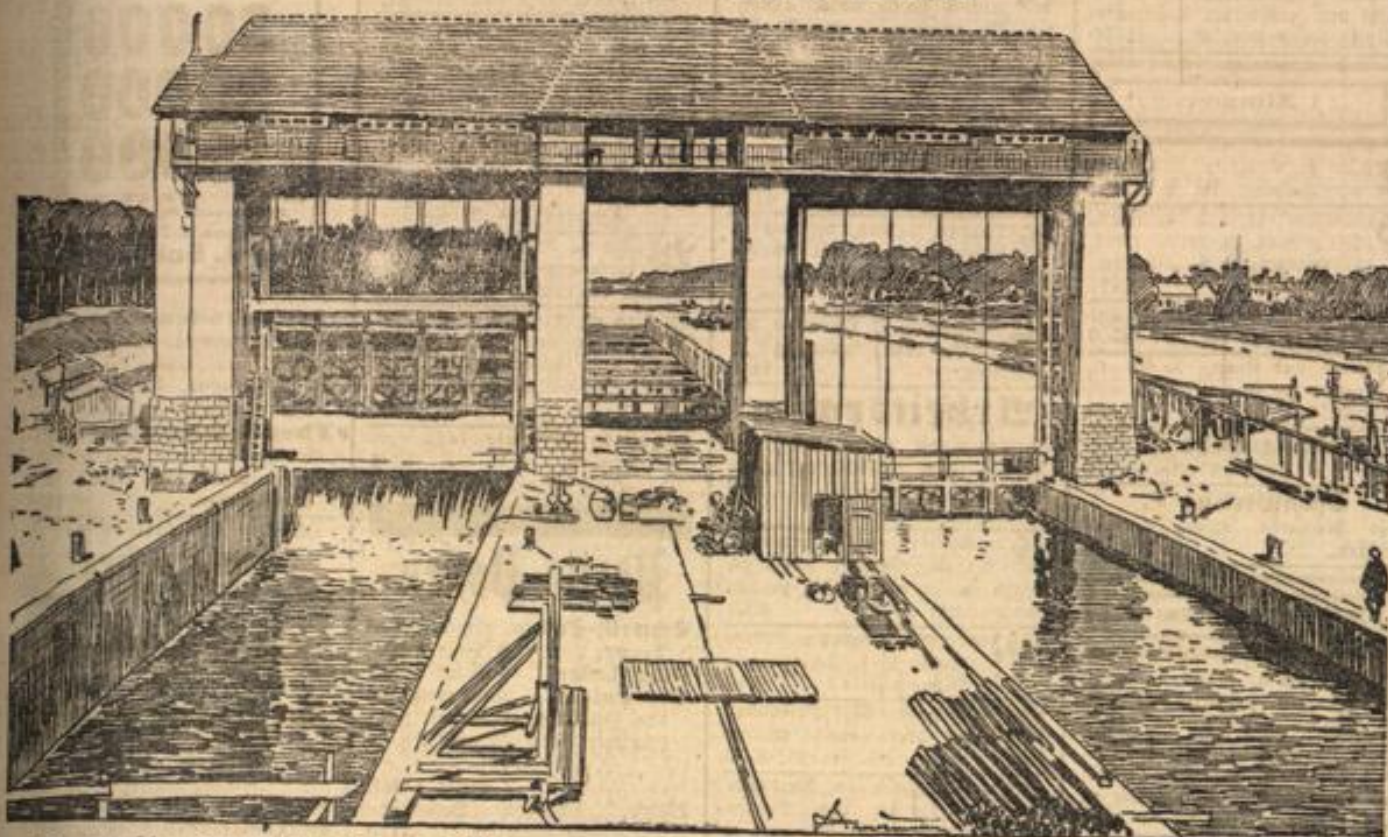
1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 163.

Samstag, den 15. Juli 1905.

28. Jahrgang.

Vom Bau des Telford-Kanals.



Die gewaltige Doppelschleuse bei Klein-Machnow am Telford-Kanal ist ein Meisterwerk der Wasserbaukunst. Sie ist übrigens die einzige Schleuse, die der 37 km. lange Kanal besitzt. Die Regierung hat sorgfältig darüber gewacht, daß der Spree, die ohnehin der Reichshauptstadt reichlich Tribut zahlen muß, kein Tropfen Wasser entzogen wird. Die Schleuse ist als Doppelschleuse mit gewaltigen eisernen Thoren konstruiert. Durch Heber wird das Wasser zum Ueberfließen gebracht. Die Winden,

die die mächtigen eisernen Schleusenwände in die Höhe ziehen, werden elektrisch betrieben, ebenso wie die langen Schleppzüge, die später die Schiffe mit ihren Lasten durch den Kanal bringen sollen. Diese Schleusenanlage, bei der zum ersten Male die Thore von solchen Dimensionen Anwendung finden und bei der recht häuslicher mit dem Wasserverbrauch umgegangen wird, beansprucht einen Kostenaufwand von anderthalb Millionen Mark.

LOKALES

Wiesbaden, 13. Juli 1905.

Johannis- und Himbeeren.

Die Johannis- und Himbeeren leuchten jetzt verführerisch durch das grüne Laub ihrer Sträucher und laden den Obstfreund zum Genuß ein. Von den Johannisbeeren sind es vornehmlich die roten, die bei uns kultiviert wurden, aber auch die weißen und schwarzen kommen vielfach auf den Markt, wenngleich letztere ihres widerwärtigen Geruches halber sich keiner allgemeinen Beliebtheit rühmen können. Der schwarze Johannisbeerstrauch stammt aus dem nördlichen Asien, und schreibt man seinen Beeren sowohl wie seinem Laub verschiedene medizinische Eigenschaften zu. Vielfach pflegt man auch den Wairank durch Beigabe einiger Blätter dieses Strauches zu würzen. Die Himbeere erfreut sich ihres süßlichen Aromas wegen großer Werthschätzung bei uns, leider aber besitzt sie eine Eigenschaft, die noch immer so manchen Menschen von ihrem Genuß abhält. Sie ist nämlich sehr giftig und gewährt in ihrem hohlen Innern gern kleinen Thierchen ein Asyl, so daß man sie nicht mit Unrecht häufig als ein „Mädchenpensionat“ bezeichnen hört. Der Himbeerstrauch, gleichfalls ein Kind des asiatischen Nordens, ist bei uns schon seit den ältesten Zeiten heimisch. Im Mittelhochdeutschen heißt die Himbeere Hindbeere, wahrscheinlich weil die Sindi (Sirschi) diese Früchte mit Vorliebe frisst. Die Angelsachsen sprachen von einer Sirschbeere, während andere Völkerstämme sie Hohlbeere, Haarbeere und Steinbeere nannten. Thee von den Blättern dieses Strauches gekocht, galt früher als gutes Mittel gegen ruhrartige Erkrankungen, auch wendete man den Saft ihrer Früchte gegen Fieber und Entzündungen an. Den Gänßen soll der Genuß der Himbeeren Schaden bringen.

* **Lied hoch!** Das Sänger-Jubiläum des Männergesangsvereins „Friede“ am 16. und 17. Juli verspricht nach den bis jetzt getroffenen Anordnungen einen recht interessanten Verlauf zu nehmen. Bei dem Festakt Vormittags 10 Uhr in der Turnhalle Hellmuthstraße werden insgesamt 20 Mitglieder (aktive und unaktive) in besonders ehrender Weise ausgezeichnet. Sie erhalten je nach der Zeit ihrer Mitgliedschaft in Anbetracht ihrer Verdienste für den Verein ein geschmackvoll ausgestattetes Diplom. Die in dem Atelier des Herrn Louis Odemer, Bleichstraße, neu hergestellte Vereinsfahne wird von 12 Jungfrauen dem Verein übergeben. Nach dem feierlichen Akt findet bis 1 Uhr Konzert statt. Am dem Festzug, welcher sich um 2 Uhr vom Marktplatz aus (hinter dem Rathhaus) in Bewegung setzt, theilnehmen sich viele hiesige und auswärtige Vereine. Auf dem Festplatz „Unter den Eichen“ ist für Unterhaltung jeglicher Art Sorge getragen; auch die Tanzlustigen können auf dem großen errichteten Tanzboden ausgiebig Gebrauch von ihrer Kunst machen. Ein großer Zapfplatz bietet für Jung und Alt des Unterhaltenden und Schenkwertthen außerordentlich viel.

* **Der Parteitag der freisinnigen Volkspartei**, der in diesem Jahr in unserer Stadt abgehalten werden soll, findet, wie nunmehr bestimmt feststeht, in der Zeit vom 22. bis 26. September statt. Außer den geschäftlichen Verhandlungen der Delegierten, deren jeder Wahlkreis drei zum Parteitag zu entsenden berechtigt ist, ist auch eine große öffentliche Versammlung vorgesehen. Das Programm der Vergnügungen ist ein reichhaltiges: Festkommerz in der Walhalla, Rheinfahrt auf eigenem Dampfer, Besuch des Riebertalbadens und Kellereibesichtigung in Rüdesheim, sowie ein Fest-Bankett im Kurhaus. Außerdem wird während des Parteitages die Kur-Verwaltung ein Gartenfest veranstalten, zu welchem, ebenso wie zu den regelmäßigen Konzerten, während dieser Zeit, den Besuchern des Parteitages der Besuch freisteht.

* **Süddeutscher Vegetarierstag.** In Heidelberg findet am 16. Juli eine Tagung der Vegetarier und Lebensreformer Süddeutschlands statt, zu welcher bedeutende Führer dieser Reformbewegung erwartet werden.

* **Zum Raubmord in Widen.** Nach der neuerlichen Angabe des verletzten Schädlich ist anzunehmen, daß der Thäter ihm einen Ringen aus schwarzer Wachselektrolyt gestohlen hat.

Sprechsaal.

Für diese Anstalt übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Bangenschwalbach, 13. Juli.

Die Ausführungen im Sprechsaal in Nr. 153 des „General-Anzeigers“ über die neuen Anordnungen hier veranlassen zu einigen Fragestellungen: Woher weiß der Herr Verfasser, daß nach der Neufassung des Weinbrunnens das Wasser absolut bakterienfrei ist (alles Wasser, auch das kohlenfreie, hat seine Bakterien, es fragt sich nur, was für welche), daß ferner das Wasser kohlenfrei ist und daß die Wassermengen größer sind als früher? Durch das Zusammenpressen des Wassers in ein Steigrohr ist eine richtige Beurteilung in jeder Beziehung ausgeschlossen. Messungen und Analysen sind bis jetzt nicht bekannt gegeben worden. Wo sind die Quellen vom sogenannten Schwantbrunnen hergekommen? Dieselben waren ebenso werthvoll wie die Hauptquelle. Wo soll heute das Wasser für etwa 80 Privatbäder pro Tag wie früher entnommen werden? — Aber was bei all den verschiedenen Erörterungen noch nicht berührt wurde, das ist der Wasserbedarf. Der Wasserbedarf ist zwar, — wenn ich recht unterrichtet bin, — gegen früher von 160 000 Krügen und Flaschen auf 30—40 000 Stück zurückgegangen, bildet aber immerhin noch eine ganz schöne Einnahme, welche bei guter Effektivität auch wieder in die Höhe zu bringen ist. Es ist doch nicht denkbar, daß der Fiskus dieser Einnahme verlustig gehen will. Da nun aber gleichzeitig vorauszusetzen ist, daß nur erstklassiges Wasser von der Hauptquelle des Weinbrunnens mit natürlicher Kohlensäure zum Versand kommen kann, so ist die Frage berechtigt: wo sollen diese Versandfüllungen nach der seitherigen, so sehr bewährten Methode stattfinden? In den früheren Brunnentrog konnten gleichzeitig je nach der Größe 30—50 Versandflaschen eingestellt und gefüllt werden. Diese erste Füllung kam nicht zum Versand, sondern bildete sozusagen nur eine Imprägnierung der inneren Glasflächen, dann wurden diese so gefüllten Flaschen auf einen Trichter, welcher über die Quelle gestellt war, gesetzt, die aus der Quelle durch den Trichter aufsteigende Kohlensäure verdrängte das Wasser wieder aus der Flasche und füllte sie nunmehr mit Kohlensäure. Dann erst wurde die Flasche, ohne sie umzukehren, unter dem Wasserpiegel des Brunnens gefüllt und verpackt. Bei richtiger Ausführung dieser Manipulationen war selbst nach längerer Zeit keine Veränderung wahrzunehmen. Wo soll das alles bei den heute beengten Räumlichkeiten gemacht werden?

Aber warum bringen wir das alles erst jetzt zur öffentlichen Besprechung? Es ist doch ein halbes Jahr an dieser Neufassung gearbeitet worden? Wir waren wieder einmal zu vertrauensselig. Denken wir daran bei der bevorstehenden Neufassung des Stahlbrunnens!

Ingenieurschule zu Mannheim

Stadt. subv. höhere technische Fachschule.
Programme kostenlos.

Eminent

billig kanten sie Restpartien, sowie Waaren, welche im Schaufenster gelitten haben:

Herren-Unterjacken.

Unterhosen.

Damen- u. Kinder-Strümpfe. Socken.

Handschuhe und Halbhandschuhe.

Einzelne Größen Kinder-Söckchen.

Verkauf nur gegen Casse.

Umtausch ausgeschlossen.

Carl Claes,

Bahnhofstrasse 10.

4394

Walhalla

Haupt-Restaurations und Garten.

Täglich abends 8 Uhr:

Großes Konzert

der 24 Mann starken Theaterkapelle unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Marco Grohskopf.

1090

4299

Kellerskopf.

Turistenhemden, weisse Trikothen

mit farbigen Brustinsätzen, Filet- und Netz-Jacken, Hemden und Hosen. Grösse Auswahl.

Billige feste Preise.
L. Schwenck,
Wiesbaden, 1419
Mühlgasse 13.

Makulatur,

zu haben in der Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Gesetzlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. M. 100 000

VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weißwaren, Unterkleider

Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherei und Strickerei. —

Anweisung. Ich verleihe auf Verlangen bei Barzahlung für je 50 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Karte im Werte von 2 Pfg. Diese Marken habe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, zahle ich für die Rabatt-Karte in der. — 2 Mark —

Schmelzer's Mühle bei Schlagenbad,

direkt am Walde, Haltest. d. Kleinbahn-Elville-Schlagenbad.

Restoration.

Zimmer mit und ohne Pension.

4211



Nr. 163.

Samstag, den 15. Juli 1905.

20. Jahrgang

Jugendschuld!

Roman von Freilrau E. von Schlippenbach. (Herbert Rioulet.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Erstaunt blickt Graf Thörner auf. Ist das die Stimme Edwina's, so leise, so bewegt klingt der Ton.

Er steht auf und geht zu ihr hinüber, der Tisch mit den Zeitschriften und Büchern trennte sie. Sie sind in der Bibliothek, einem äußerst wohnlichen Raum, der gern von den Bewohnern Kreibachs benutzt wird.

„Was befehlst Du, liebe Edwina?“ fragte Franz Thörner.

„O, siehst er denn nicht die stumme Qual in ihrem Gesicht, siehst er nicht, wie sie mit sich kämpft und die weißen Hände im Schooß in einander verschränkt, merkt er es nicht, daß sie ihm seit Tagen etwas sagen möchte und es nicht über sich bringt? Vielleicht sieht er es, aber er ist fest entschlossen, ihr um keinen Schritt entgegenzukommen, er will sie nicht verstehen.“

Langsam fängt er an, im Zimmer auf- und niederzugehen; der weiche Teppich dämpft das Geräusch da, wo der schmale Fuß das Parkett berührt, klingt der Tritt laut und fest. — Edwina schaudert, wie Eisen hört sie es klirren. Ist es die Kette, die sie an den Mann bindet, der da hochgehobenen Hauptes stolz und unnahbar auf- und niedergeht? Er hat ihr Zeit gegeben, sich zu sammeln, jetzt wiederholt er die Frage nochmals:

„Was befehlst Du, liebe Edwina?“

Ja, sie hat sich nun ganz in der Gewalt, auch sie ist aufgestanden, groß und schlank reicht sie dem Grafen bis zur Stirn; sie sind ein schönes Paar, wie sie so neben einander stehen vor dem Kaminfeuer.

„Wenn die Nachrichten aus Sörenholm nicht besser werden, dann reisen Papa und ich nach Schweden,“ beginnt Edwina. Thörner nickt zustimmend das Haupt.

„Ich denke, das ist doch eine abgemachte Sache“, entgegnete er kühl.

„Ich möchte in Schweden bleiben — bis —“

„Wir heirathen“, fällt er ihr ins Wort. „Es ist recht fatal, daß dieser Trauerfall dazwischen kommt, im Januar wären wir sonst Mann und Frau geworden.“

„Ja.“ Sie zögert etwas, dann sagt sie: „Franz, ich weiß nicht, ob ich die rechte Frau für Dich bin, noch ist es Zeit, gib mich lieber frei, ehe es zu spät ist!“

„Wie meinst Du das.“ Thörner ist einen Schritt zurückgetreten und mustert sie hochmüthig. „Als wir uns verlobten, da waren wir doch keine Kinder, wir wußten, was wir thaten. Ich habe Dir mein Wort gegeben und erhielt das Deine dafür. Was wir einander zu bieten hatten, wir wußten es, liebe Edwina, ich begreife Dich wirklich nicht. In meinen Augen gehören wir vom Tage des Ringwechsels unaufhörlich zusammen, ich sehe nicht ein, was sich seitdem geändert hat.“

„O, das sie nicht den Muth hatte, ihm zuzurufen: „Damals ahnte ich nicht, was Liebe ist, aber jetzt — jetzt weiß ich es, ich kann nicht Dein Weib werden.“

Und der andere, der Mann mit den Haaren des Greises und mit dem Herzen des heißblütigen Jünglings, sie hat ihn tief gekränkt. „Ich werde Ihnen nie vergeben“, sie hört die Worte Tag und Nacht, auch jetzt wieder, in diesem Augenblick, da sie die Kette abzustreifen strebt. Wird er nicht denken, daß sie die Verlob-

ung löste, weil sie ihn, Hans Henning von Bärenfeld liebt? Hat er es nicht errathen, damals an den rauschenden Wassern des Trollhätta?

Mit Bligesschnelle kreisen diese Gedanken durch Edwina's Geist. Nein, nein, sie kann nicht den bligenden Verlobungsring abstreifen und somit frei werden, sie muß ihr gegebenes Wort halten.

Thörner wartet auf ihre Antwort, kein Zug des ehernen Gesichtes deutet auf Erregung.

„Nun!“ ruft er endlich, „warum schweigst Du?“

„Franz, sie kommt ganz nahe und legt die Hand auf seinen Arm, „Du mußt Geduld mit mir haben, ich werde mich gewiß bemühen, meine Pflicht zu thun.“

„Das ist die Hauptsache,“ meint er ruhig, „ich finde, daß darin die beste Gewähr für das Glück einer Ehe liegt. Wie Du weißt, habe ich jede Sentimentalität und räume der Vernunft die erste Stimme ein. Ich habe für Dich ein Gefühl achtungsvoller Freundschaft mit der Zeit wird daraus vielleicht Liebe werden; so geht es in den meisten Fällen. Ich kann Dir Name, Stellung, Reichthum bieten, als meiner Frau stehen Dir die höchsten Kreise offen, alle Unnehmlichkeiten des Lebens kannst Du genießen, nie werde ich es an ritterlicher Rücksicht fehlen lassen. Dieses alles habe ich Dir bei unserer Verlobung gesagt, ich wiederhole es heute nochmals, denn Du scheinst es vergessen zu haben.“

„Nein, Franz“, entgegnete Edwina jetzt wieder Herrin ihrer selbst, „Du hast recht — ich — ich werde mein Wort halten, das bin ich Dir schuldig.“

Er küßt ihre Stirn und spricht noch eine Weile mit ihr über ihr gemeinsames Leben, es in den verlodendsten Farben schildernd, so gut es in seiner nüchternen Art möglich ist, dann schließt er mit den Worten:

„Nun laß Deine Strupel ein für alle Mal fallen, liebe Edwina, nicht wahr, die Sache ist abgethan?“

„Ja.“ Mehr vermag sie nicht zu sagen. Er drückt die Lippen auf ihre Hand und verläßt sie. Edwina sitzt regungslos am Kamin, leise knisternd verlöschen die Flammen. Das junge Mädchen fröstelt, obgleich das Zimmer warm ist. Das Gefühl der Kälte kommt von innen. „Es hilft nichts“, denkt sie muthlos; „Thörner will mich nicht verstehen, mag Gott mir helfen.“

15. Kapitel.

Einige Tage nach dieser Unterredung schrieb Fräulein Mund daß die Gräfin Sören den Wunsch hege, noch einmal ihre Kinder um sich versammelt zu sehen und auch Edwina bäte sie, den Vater zu begleiten, sie sei ihre Lieblingsenkelin. Graf Olaf und seine Tochter reisten ab.

Der Stockholmer Arzt hatte ein ernstes Gesicht gemacht, als er geholt wurde; er wußte, daß der Tod die Dulderin von ihren Leiden erlösen werde, daß ihr aber noch eine lange Zeit der Qual bevorstand.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, athmete Edwina auf. Thörners Gesicht entschwand den Blicken seiner Braut. Die schwere Krankheit der Großmutter betrückte die Enkelin, aber sie begrüßte die Trennung von ihrem Verlobten mit einem Seufzer

der Erleichterung. Seit ihrer Aussprache war das Verhältniß womöglich noch förmlicher geworden, Edwina litt namenlos; der Zwiespalt ihrer Seele rieb sie auf, aber sie trug ihre Maske, so daß niemand etwas von diesen Kämpfen ahnte.

Die Keitiffin war in das Stift zurückgekehrt, nur noch auf kurze Zeit, dann zog sie zu ihren Kindern, zu ihrem Sohne, den sie so lange entbehrt, der voll zärtlicher Liebe gegen die Mutter war und sich zur Heiterkeit zwang. Trotzdem ließ sie sich nicht über den Seelenzustand Hans Hennings täuschen; auch sie hatte das Gefühl, daß er sich nicht glücklich in den engen Verhältnissen fühle, daß sein Sinn in der Ferne schweifte und er sich nach der ungebundenen Freiheit jenseits des Ozeans sehne. Wenn Wärenfeld mit den Nachbarn zusammentam, so standen sie sich meist in ihren Ansichten schroff gegenüber, es gab kleine Mißverständnisse, die allmählich eine Scheidewand aufrichteten. Besonders gab Thörner konnte Hans Henning sich nicht verständigen. Selten gab es größere Gegensätze als die beiden Männer; nur die maßvolle Art des Grafen vermochte es, einen ernststen Konflikt zu vermeiden.

Eines Tages, Anfang Februar, kam Fürst Hohenthal ganz unerwartet nach Mon Caprice. Er hatte eine größere Summe im Spiel verloren und mußte sie binnen einer bestimmten Frist zahlen; die schwache Mutter schrieb an Rauchberg, der ihr Geschäft führte, und bat ihn, das Geld flüssig zu machen. Recht kümmerlich klangen die Beilen der Fürstin, die es Rauchberg anfänglich nachgetragen, daß er die dem eigenen Sohne bestimmte Braut heimgeführt.

Busso erschien also eines Tages in Margarethenruh, um vieles blaßer und unangenehmer als im Sommer. Er sah müde und verlegt aus, man merkte ihm den langen Aufenthalt im Babel an der Seine an, das lustige Paris rächte sich an seinem Verehrer. Fürst Hohenthal war entschlossen, seiner „alten Flamme“ den Hof zu machen, so etwas gehörte ja in Frankreich zum guten Ton; es war ganz amüsant in der ländlichen Einsamkeit, den vorausichtlich mußte es doch einige Zeit dauern, bis Rauchberg das Geld flüssig machte.

Hans Hennings Arm war wieder ganz geheilt; er war nach Badenheim gezogen und kam selten nach Margarethenruh hinüber. Auch mit den Nachbarn verkehrte er wenig und zog sich immer mehr von ihnen zurück. Nur Knud und Olaf Sören schienen dem Freiherrn liebe Fremde geworden zu sein, sobald sie auf Urlaub kamen, besuchten sie Hans Henning oder luden ihn zu sich nach Kreibitz ein. Dort herrschte jetzt eine Junggesellenwirtschaft, da Gräfin Agnes in Berlin bei ihrer Schwester weilte, während Mann und Tochter bei der Kranken waren. Durch Edwinas Bräutigam erfährte Wärenfeld etwas von ihr; es hieß, daß sie auf Wunsch der Gräfin auch nach der Abreise des Grafen Olaf in Stockholm bleiben werde, niemand verstehe es, so gut zu pflegen, wie die Entfeln.

Im Vertrauen gesagt, sie ist froh, nicht mit dem steifen Kerl, dem Thörner, zusammen zu sein“, sagte Knud Sören seiner unüberlegten Art und machte Hans Henning gegenüber seine Glossen über das „langweilige Brautpaar“, das nie allein sein wollte und sich nie küßt wie es doch ganz in der Ordnung ist.

Wärenfeld hörte stumm zu, das Gesicht zur Seite gekehrt, große Rauchwolken vor sich hinblasend. Er brachte das Gespräch auf andere Dinge und erzählte von seinem Aufenthalt in Transvaal und den Buren, die er in den zwei Jahren schätzen und lieben gelernt.

Eva sah eines Tages in ihrem reizenden Boudoir, in dem sie sich in den Morgenstunden aufhielt; sie schrieb an ihre Mutter, Hansel spielte mit seinen Bauklößen neben der jungen Stiefmama.

„Fürst Hohenthal wünscht der gnädigen Frau seine Aufwartung zu machen“, meldete der Diener.

„Ich lasse bitten.“

Eva ist aufgestanden, sie sieht sehr hübsch aus in dem dunklen Hauskleide mit dem weißen Schürzchen und einem zierlichen Morgenhaubchen aus dem roßbraunen Haar. Die frisch bewundernden Mäde Buffos sagen es ihr, sie reden eine so zuckrige Sprache, daß Eva davon verlegt ist. So sieht man nicht das Weiß an; läster als sie beabsichtigt, begrüßt sie ihren Besuch. Fürst Hohenthal versucht es, die Hand „seiner alten Flamme“ zu küssen, sie wird ihm energisch entzogen, dann setzen sie sich gegenüber und Eva sagt:

„Sie müssen mir von Ihrer Mutter erzählen. Wie geht es ihr? Ich hörte lange nichts von der Fürstin.“

„O, es geht ihr ganz gut“ ist des Sohnes sorglose Antwort; sie ist in Dresden. Ich habe sie übrigens seit dem Sommer wenig gesehen. Mein Gott, was soll ich in dem langweiligen Dresden? In Paris allein kann man sein Leben als Junggeselle genießen.“

„Befriedigt Sie dieses Sagen von Vergnügen zu Vergnügen wirklich?“ fragte Eva.

Busso gibt sich Mühe, unglücklich auszusehen.

Was wollen Sie, — hm, — Frau Rauchberg, ich kann mich noch nicht an Ihren neuen Namen gewöhnen, wenn man wie ich keine Häuslichkeit hat, muß man seine Zeit todtschlagen.“

„So gründen Sie sich doch eine Häuslichkeit, wenn Sie sich darnach sehnen.“

„Das sagen Sie mir!“ ruft Busso. „Denken Sie denn, daß ich Sie so schnell vergessen habe?“

„Fürst, Sie beleidigen mich,“ ist Evas eilige Antwort. „Vergessen Sie sich nicht! Ich bin die Frau des Mannes, den ich über alles liebe, jede Anspielung auf Ihre Gefühle verbitte ich mir. Sie haben in letzter Zeit nur mit französischen Damen verkehrt, eine Deutsche muß achtungsvoller behandelt werden.“

Busso merkte, daß er zu weit gegangen war; innerlich vor Wuth kochend, stammelte er einige Worte der Entschuldigung und war bemüht, eine gleichgiltige Unterhaltung zu führen. Sehr erleichtert athmete Eva auf, als sich der Fürst Hohenthal endlich empfahl.

Es war nicht zu vermeiden, daß Rauchberg, der ja geschäftlich mit Busso zu thun hatte, ihn dazwischen einlud, und jedesmal versuchte der junge Lebemann es wieder, der reizenden Frau den Hof zu machen. Zuletzt wies Eva ihn so nachdrücklich zurück, daß Hohenthal schäumend vor Wuth fortfuhr.

„Ich werde es Dir eintränten“, dachte er. „Dieser saubere Herr Bruder lebt jetzt als Ehrenmann hier. Nun ich werde eine alte Geschichte erzählen, die ich aus authentischer Quelle erfahren habe, — vielleicht wird die stolze, „deutsche Frau“ dann doch bedauern, daß sie mich so schnöde abfertigte.“

Die Gelegenheit, so niedrige Rache zu nehmen, fand sich in den nächsten Tagen. In dem nahen Städtchen war Pferdemarkt; alle Gutsbesitzer der Umgegend versammelten sich dort. Auch Hans Henning und sein Schwager wollten hin, um sich die zum Kauf stehenden Thiere anzusehen und für Buchenheim das Passende zu wählen. — Thörner besaß in Steinthal ein Gestüt, das weit und breit berühmt war; er schickte einige schöne Exemplare auf den Markt und folgte selbst erst nach, als Kauf und Verkauf bereits lebhaft vor sich ging.

Hans Henning war bald hier, bald dort; er hatte viel Pferdebekanntniß und war ein tollkühner Reiter, der oft auf dem Rücken halbwilder Pferde durch die weiten Prairien Amerikas gesprungen war. Heute schwang er sich, trotz allen Abstrahens der Herren, auf einen bildschönen Rapphengst, der schon oftmals auf den Markt gebracht war, aber niemand entschloß sich, das Thier zu kaufen, weil es störrisch und wild war.

Es war ein harter Kampf zwischen Roß und Reiter, der sich vor den Augen der Gutsbesitzer abspielte. Endlich siegte der Reiter, zitternd und gebändig stand der Hengst da, das Blut rieselte von seinen Flanken, die die Sporen unbarbarisch bearbeitet hatten. Elastisch schwang Hans Henning sich aus dem Sattel.

„Ich kaufe den Gaul!“ rief er dem Händler zu, und Knud Sören rief begeistert:

„So ist's recht. Sie sind doch ein famozer Kerl!“

In dem „Gasthof zur Tanne“ frühstückten die Gutsbesitzer jedesmal, nachdem der Markt zu Ende war. Auch Hohenthal war zuletzt erschienen und musterte durch das Gelas die Gesellschaft.

„Wer ist denn der Herr mit den weißen Haaren?“ fragte er Thörner, der zufällig neben ihm stand.

„Ach so!“ Wärenfeld, der Bruder von Frau Rauchberg.“

Busso war ganz nahe an Hans Henning herangetreten, Thörner folgte ihm.

„Hier sind noch zwei Plätze frei“, sagte er, „wollen wir uns nicht setzen? Soll ich Sie nicht mit Wärenfeld bekannt machen, Fürst?“

„Nein“, entgegnete Busso laut, „ich trage kein Verlangen danach, einem Ehrlöser die Hand zu drücken.“

Hans Henning hatte es gehört, todtenbleich war er aufgesprungen und stand mit geballten Fäusten da. „Was sagten Sie?“ rief er zitternd vor Zorn.

Alle drängten sich herzu, es war sehr still im Saal, da fielen die häßlichen Worte abermals von Bussos Lippen. Rauchberg war an des Schwagers Seite getreten und sah seine kalte Hand.

„Jetzt ist es für Dich Zeit, zu sprechen, Hans Henning“, raunte er ihm zu, „später gib mir das Wort!“

Und Wärenfeld sprach. — Offen und ohne etwas zu beschönigen, deckte er die Schuld der Jugend auf, er erzählte, wie schwer er unter dem Schatten der Vergangenheit gelitten, daß er sich oft gesehnt, ein Bekenntniß abzulegen, um sich dadurch innerlich zu befreien. Zum Schluß bat er die Anwesenden um Verzeihung, bisher geschwiegen zu haben.

Paulose Stille herrschte, dann ergriff Manchberg das Wort. „Ich kann es bezeugen, meine Herren“, sagte er, „daß Varenfeld durch ein Jahrzehnt hindurch das zu führen trachtete, was er als halber Knabe gefehlt. — Ich lernte ihn kurz nach jener Lebenskrise kennen und ich habe ihn seitdem nicht aus den Augen verloren. Durch ehrliche Arbeit hat er das erworben, was er jetzt sein nennt; als einer der besten steht er unter uns da! Hans Henning von Varenfeld ist ein Ehrenmann, dessen einmal gebrochenes Wort jetzt wieder als vollgiltig zu gelten berechtigt ist.“

„Das möchte ich denn doch bezweifeln“, sagte Hohenthal recht höhnisch.

Hans Henning schnellte empor.

„Sie werden mir dafür Satisfaction geben!“ rief er außer sich.

„Fällt mir gar nicht ein.“

„Schurke, ich werde Dich zwingen!“ brüllte Varenfeld.

Hans Hennings Hand hob sich zum Schlage, man fiel ihm in den Arm, Buffo war zurückgetaumelt.

Ein allgemeines unzufriedenes Murren hatte sich unter den Anwesenden erhoben.

„Sie können nicht anders, Sie müssen sich schlagen“, sagte Thörner leise zu Hohenthal; „ich biete mich als Ihren Sekundanten an, Fürst.“

Der älteste unter den anwesenden Gutsbesitzern ergriff jetzt das Wort.

(Schluß folgt.)

Treue Herzen.

Frei nach dem Englischen nach Clara Rheinan.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Vergiß nicht, Georg“, flüsterte Mary, als er sie auf dem Quai zum letztenmal ans Herz drückte, „das Häuschen ist unser Eigentum, und wenn es drüben nicht glücken sollte, haben wir stets ein Dach über unserm Haupt. Hier wirst Du mich finden, bis Du uns nachkommen läßt.“

„Und dies wird sehr bald sein, mein Lieb“, antwortete er ermutigend. „Lebt wohl, Großmutter, lebt wohl!“

Das Schiff war schon mehr als eine Meile vom Land entfernt, ehe er die Gestalten des schlanken jungen Mädchens und seiner alten Begleiterin, die ihm vom äußersten Ende des Quai ihre Abschiedsgrüße zunickten, aus dem Auge verlor. Mit besonnenem Herzen und einer unbestimmten Vorahnung kommenden Unheils sah er sie zuletzt noch als winzige Pünktchen in der am Ufer stehenden Menge verschwinden.

Von Liverpool aus erhielt Mary einen Brief von Georg mit der Nachricht, daß er im Begriff sei, in der Barke „St. Lorenz“ abzufahren und sechs Wochen später meldete eine zweite, längere Epistel seine glückliche Ankunft in Quebec und schilderte seine ersten Eindrücke von Land und Leuten. Dann trat ein langes, ununterbrochenes Schweigen ein. Woche um Woche, Monat um Monat verging und keine Botschaft kam über die See. Ein Jahr schwand dahin und noch ein zweites, aber keine Nachricht von dem Abwesenden! Sheridan und Moore erwiderten auf Marys Anfrage, daß sie Georg Holmes Brief seinerzeit richtig erhalten, daß er selbst aber ausgeblieben sei, weshalb sie sich gezwungen gesehen, den Posten einem anderen Botschafter zu übertragen. Aber Mary und ihre Großmutter hofften gegen alle Hoffnung, und schauten jeden Morgen mit solchem Eifer nach dem Briefträger aus, daß der gutherzige Mann oft einen Umweg machte, um nicht an den zwei bleichen, kummervollen Gesichtern vorüber zu müssen. Drei Jahre nach Georgs Verschwinden starb die Großmutter, und Mary blieb allein in der Welt zurück, beständig über das Geheimnis nachdenkend, welches das Geschick ihres Verlobten umhüllte.

Für ihre schlauen Landsleute dagegen war dessen Verschwinden längst keine geheimnisvolle Sache mehr. Daß Georg in Kanada eingetroffen, bewies sein Brief. Wäre ihm auf der Reise zwischen Quebec und Montreal ein Unglück zugefallen, so wären amtliche Ermittlungen angestellt worden, und sein Gepäck hätte genügt, seine Identität festzustellen. Doch man hatte sich mit der Polizei in Kanada in Verbindung gesetzt und die positive Antwort erhalten, daß weder eine Untersuchung stattgefunden, noch eine Leiche gefunden worden sei, die möglicherweise jene des jungen Engländers hätte sein können. Die einzige richtige Erklärung schien die, daß Holmes die erste Gelegenheit ergriffen, mit allen Banden in der Heimat zu brechen und drüben, unter anderm Namen ein neues Leben zu beginnen. Welcher Grund ihn hierzu verleitete haben könnte, wollte niemand

wissen, aber die Tatsache ließ eben keine andere Auslegung zu.

Wenn Mary mit ihrem bleichen, vergrämten Gesichtchen bei ihren gelegentlichen Ausgängen an den verben, aber wohlmeinenden Männern auf dem Quai vorüberkam, dann erhob sich oft ein tiefes Grollen gerechten Zornes aus ihren Reihen, und wenn der Vermißte plötzlich in Brissport wieder aufgetaucht wäre, hätte er eines ziemlich rauhen Empfanges gewärtig sein können. Diese allgemeine Ansicht von der Sache blieb jedoch dem vertrauensvollen Herzen des einsamen Mädchens völlig fremd, und nicht der leiseste Zweifel an der Treue des Verschollenen vermehrte ihren nagenden Kummer. Still und geduldig ihr schweres Leid verbergend, Gutes tuend, so weit es in ihrer Macht stand, lebte sie dahin, demütig wartend, bis eine gütige Vorsehung ihr in dieser oder der anderen Welt den Geliebten wieder zuführen werde.

Inzwischen hatte weder die Minorität, welche Georg Holmes für tot hielt, noch die Majorität, welche ihn für treulos erklärte, das Richtige getroffen.

Georg Holmes lebte, seine Ehre war unbeschädigt, aber er war das Opfer einer jener seltenen, merkwürdigen Ereignisse geworden, an deren Glaubwürdigkeit man zweifeln möchte, wenn nicht untrügliche Beweise dafür vorlägen.

Mit einem Herzen voll Mut und Hoffnung in Quebec landend, wählte Georg der Wohlfeilheit wegen ein kleines Stübchen in einer Nebenstraße und ließ die beiden Koffer, welche seine irdische Habe enthielten, dahin transportieren. Allein kaum hatte er sein neues Quartier bezogen, als er schon Lust fühlte, dasselbe zu wechseln, denn die Wirtin und die übrigen Mieter waren durchaus nicht nach seinem Geschmack. Aber die Kutsche nach Montreal ging schon in den nächsten Tagen ab, und so tröstete er sich mit dem Gedanken, daß das Unbehagen nur diese kurze Zeit dauern werde. Nachdem er an Mary geschrieben, um ihr seine glückliche Ankunft mitzuteilen, vertrieb er sich die Zeit durch Herumwandern in der fremden Stadt und lehrte erst des Abends auf sein Zimmer zurück.

Eines Tages mußte er im Interesse der Firma dieselbe Werkfabrik besuchen, deren Offerte ihn verleitet hatte, England zu verlassen. Als er mit dem Aufseher durch den Arbeitsaal schlenderte, nahm er mechanisch, ohne es zu wissen, was er tat, ein vierediges Stückchen Rinde und formte es mit zwei oder drei zierlichen Schnitten seines Federmessers zu einem platten, schön abgerundeten Pfropfen. Sein Begleiter nahm ihm denselben aus der Hand und prüfte ihn mit dem Auge eines Sachverständigen.

„Dies ist auch nicht der erste Kork, den Sie geschnitten haben, Herr Hardy“, bemerkte er interessiert.

„Sie irren“, entgegnete Georg lächelnd, „nie zuvor in meinem Leben schnitt ich einen solchen.“

„Unmöglich“, rief der Aufseher. „Hier ist noch ein Stück Kork, bitte, versuchen Sie es noch einmal.“

Georg gab sich alle Mühe, das Kunststück zu wiederholen, aber der Kopf des Direktors hörte die Arbeit der geübten Musiker des Korkschneiders. Die letzteren hatten ihre Kunst nicht vergessen, aber sie mußten sich selbst überlassen bleiben und nicht durch einen Geist dirigiert werden, der nichts von der Sache verstand. Anstatt eines wohlgeformten Pfropfens brachte Georg diesmal nur ein rohes, plumpes Ding zu Stande.

„Es muß Zufall gewesen sein“, sagte der Aufseher, „aber ich hätte geschworen, daß es die Arbeit einer geübten Hand sei.“

Als die Jahre vergingen, war Georgs glatte, englische Haut eingeschrumpft und faltig geworden, bis er braun und warbig, wie eine Wallnuß aussah; auch sein Haar war jetzt weiß, wie die Winter seines Adoptiv-Vaterlandes. Trotzdem war er ein rüstiger alter Mann, und als er endlich seine Direktorstelle niederlegte, trug er die Last seiner siebenzig Jahre mit jugendlicher Leichtigkeit. Er besand sich in der eigentümlichen Lage, sein eigenes Alter nicht zu kennen, er konnte nur ungefähr berechnen, wie alt er zur Zeit seines Unfalles gewesen sein möchte.

Der deutsch-französische Krieg brach aus; während die beiden mächtigen Rivalen sich bekämpften, gelang es ihren feindlichen Nachbarn, sie ruhig von ihren Märkten, aus ihrem Handel zu verdrängen. Viele englische Häfen zogen Nutzen aus diesem Stande der Dinge, aber keiner mehr als Brissport. Es hatte längst aufgehört, ein Fischerdorf zu sein, präsentierte sich aber jetzt als eine große aufblühende Stadt mit einem stattlichen Hafendam an Stelle des Quai, auf welchem Mary damals gestanden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Wöchnerinnen-, Kinder- u. Krankenpflege.

Augen-, Nasen-, Ohren-Douchen und Spritzen von Gummi, Glas und Porzellan von 30 Pf. an.

Augen- und Ohren-Klappen und Binden von 30 Pf. an.

Armtragbinden von 1.— an.

Bade-Thermometer von 40 Pf. an.

Bade- u. Toilette-Schwämme von 10 Pf. an.

Beissringe von 10 Pf. an.

Wasserdichte Bettelagen.

per Meter von 1.30 Mk. an.

Bett- und Krankentische Bettpfannen.

(Unterschieber, Stechbecken) von 2.— Mk. an.

Billroth- u. Mosetig-Battist, Guttapercha-Papier

zu Verbänden und wasserdichten Umschlägen per Meter von 70 Pf. an.

Bruchbänder von 1.80 Mk. an in allen Ausführungen (gelernter Bandagist im Hause).

Brusthütchen mit Sauger von 20 Pf. an.

Brust-Umschläge. s. Wasser-Umschläge.

Catheter und Bongis. beste franz., engl., u. deutsche Fabrik.. von 60 Pf. an. Grösste Auswahl!

Clystirröhren aus Glas, Hartgummi u. Weichgummi von 15 Pf. an.

Clystir- u. Glycerin-Spritzen aus Gummi, Glas und Zinn von 20 Pf. an, sowie

Clystopumpen und alle sonstigen Clystir-Apparate billigst.

Damenbinden p. Dtzd. v. 80 Pf. an.

Desinfektionslampen

für Krankenzimmer.

Einnehmegläser und Löffel, Krankentassen und Trinkröhren von 20 Pf. an.

Eisbeutel.

sowie Kühlapparate nach Winternitz, für Kopf, Ohr, Hals, Herz, Leib und Magen von 80 Pf. an.

Electrisir-Apparate (auch leihweise).

Fieber-Thermometer

(Maxima) von 1.— Mk. an, mit amtl. Prüfungschein von 3.— Mk. an.

Fingerlinge

aus Gummi und Leder von 10 Pf. an.

Frottir-Artikel

aller Art billigst.

Gesundheitsbinden.

Ia. Qual. (Damenbinden), per Dutzend von 80 Pf. an.

Gürtel dazu von 50 Pf. an.

Gummibinden,

porös u. gewebt.

Gummistrümpfe

in allen Grössen und nach Maass in verschiedenen Geweben, auch patent, nahtlose, billigst.

Guttapercha-Papier

zu Verbänden und Umschlägen von 70 Pf. an per Meter.

Hand- und Nagelbürsten

von 10 Pf. an.

Hörrohre

in allen Formen von Mk. 1.50 an.

Swaty's Hühneraugensteine.

grossartig, Mk. 1.— p. Stück.

Hühneraugen-Feilen, -Hobel-

-Messer, -Ringe und -Pflaster

zu niedrigsten Preisen.

Halsumschläge.

s. Wasser-Umschläge.

Hirsenspreu-Kissen

mit und ohne Öffnung in all. Grössen

Inhalations-Apparate

von Mk. 1.50 an.

Jäger's Ozon-Lampen.

Injection-Spritzen aus Glas und Hartgummi etc. von 20 Pf. an.

Irrigatoren.

komplett, von Mk. 1.— an.

Impfschutzkappen

für Kinder.

Kopfkeile, verstellbar.

Krücken

in allen Ausführungen, Stück von Mk. 3.25 an.

Krücken- und Stockkapseln

von Gummi.

Leibbinden

für Damen- u. Herren, System „Teufel“ und andere von Mk. 1.25 an. Auch Extra-Anfertigung nach Maass billigst.

Leib-Umschläge.

s. Wasser-Umschläge.

Leibwärmeflaschen,

s. Wärmflaschen

Luftkissen.

rund und viereckig, aus Gummi und gumm. Stoff, in allen Grössen von Mk. 2.— an.

Luft- u. Wasser-Matratzen.

aus Gummi, in allen Grössen und in grösster Auswahl bei billigsten Preisen.

Milchpumpen von 80 Pf. an.

Mosetig-Battist, s. Billroth-Bat.

Milchflaschen.

gewöhnl. Strichflaschen und Soxhletfl., von 5 Pf. p. St. an.

Milchkochapparate

nach Prof. Soxhlet, Dr. Raab, Dr. Zweiböhmer, und andere, komplett schon von Mk. 7.— an.

Mutterrohre

von Glas, Hartgummi etc. von 20 Pf. an.

Nabelbruchbänder

f. Kinder u. Erwachsene von Mk. 1.40 an.

Nabelpflaster.

Ohren-Halter für Kinder.

Ohren-Schützer bei Kälte.

Ohren-Schwämmchen.

Plattfuss-Einlagen

aus Gummi und Metall in div. Grössen von 90 Pf. an p. Paar.

Pulverbläser

in grösster Auswahl von 50 Pf. an.

Hygien. Hand-Spucknapfe

aus Glas, Porzellan, Emaille v. 60 Pf. an.

Hygien. Taschen-Spuck-

Flaschen

aus Glas und Metall von Mk. 1.50 an.

Suspensorien.

gewöhnl. u. Sportsuspensorien, in allen Preislagen und grösster Auswahl von 45 Pf. an.

Schwämme.

feinste Toilette- und Badeschwämme.

Augen-, Mund- und Ohren-

Schwämme

für Kinder von 10 Pf. an.

Gummi-Schwämme.

Ia Qual., in div. Grössen v. Mk. 1.— an.

Urinflaschen

fürs Betr., männl. u. weibl., aus Glas, Porzellan, Emaille u. Papiermasse von 80 Pf. an.

Sauger

f. Kindermilchflaschen, Soxhletflaschen etc. von 10 Pf. an.

(Dutzendpreise billigst.)

Verband-Watte

nach Prof. Bruns, chem. rein, sterilisiert u. imprägniert, in bester Qualität zu niedersten Preisen.

Verbandstoffe und Binden.

wie Gaze, Mull, Cambric etc., Ia Qual., in allen Packungen zu niedersten Preisen.

Wärmflaschen

von Gummi u. Metall in allen Grössen von Mk. 1.50 an.

Thermophor-Kompressen,

Umschlag-Wärmer

mit Spiritus-Lampe (Cataplasma).

Wund- und Clystir-Spritzen aus Hartgummi, Glas und Metall in allen Grössen bei grösster Auswahl u. zu billigsten Preisen.

Wochenbett-Binden.

engl. (nach der Geburt zur Wiederherstellung der Figur unentbehrlich), in div. Grössen, Mk. 4.50.

Wasser-Umschläge u. Priessnitz für Hals, Brust und Leib, gebrauchsfertig, in div. Grössen von Mk. 1.50 an.

Wasser-Kissen u. -Matratzen

in div. Grössen schon von Mk. 16 an.

Windelhöschchen.

feinste Qual., sehr weich und zart, von Mk. 1.80 an.

Wund-Puder, aseptisch.

Zahnbürsten.

beste deutsche, engl. u. franz. Fabrikate in grosser Auswahl, von 40 Pf. an.

Zahnringe

aus Bein und Gummi, von 25 Pf. an

Zimmer-Thermometer

von 60 Pf. an.

Zungenschaber.

Zellstoff-Unterlagen

in Tafeln à 25 Pf. (s. aufsaugungsfähig.)

Stechbecken

in Emaille, Porzellan und Zink, in div. Grössen von Mk. 2.— an.

Sterilisier-Apparate,

s. Milchkochapparate.

Subcutan-(Morphium-)Spritzen,

in allen Ausführungen, in Etuis schon von Mk. 1.20 an.

Kranken-Transporte.

Ausführung vorschrittmässiger

Desinfektionen

von Kranken- und Sterbezimmern.

Prompte und sachkundige Bedienung durch fachmännisch gebildetes, männl. und weibl. Personal.

P. A Stoss,

Medizinisches Warenhaus u. Gummi-Fabrikate, Taunusstrasse 2. Telefon No. 227.

Grösstes Spezialgeschäft der Branche.

Telefon No. 227.